

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1975

Harald Schieckel: Die Juden im Oldenburger Münsterland. 2. Teil

Die Juden im Oldenburger Münsterland

VON HARALD SCHIECKEL

II. Teil

Die Judenfamilien in den einzelnen Gemeinden und ihre Kultusverhältnisse

Im I. Teil waren die für alle Juden mehr oder weniger gleichen Bedingungen geschildert worden, unter denen sie bis zur Emanzipation leben mußten, sowie ihre wirtschaftlichen Verhältnisse und ihre Stellung in der christlichen Umwelt. Der II. Teil bringt die Nachrichten über die Judenfamilien in den einzelnen Gemeinden und ihre Kultusausübung. Genannt werden in der Regel nur Familien, die wenigstens mehrere Jahre ihren Aufenthalt im Oldenburger Münsterland gehabt haben. Aus Raumgründen können die umfangreichen Quellennachweise zu den Familien und Lehrern nicht in den Anmerkungen gebracht werden. Diese Nachweise sind aber in einer vom Verfasser zusammengestellten Personenkartei enthalten, die im Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg aufbewahrt wird. Die Angaben über die Lehrer und, soweit vorhanden, über die Synagogen folgen jeweils am Schluß der Artikel über die einzelnen Gemeinden.

Einige allgemeine und zusammenfassende Bemerkungen zur Herkunft sind zuvor noch nötig. Da Juden vor dem 18. Jahrhundert nicht im Oldenburger Münsterland gelebt haben, müssen alle dort nach 1700 ansässig gewordenen Juden also zugewandert sein. In vielen Fällen läßt sich der Herkunftsort auch ermitteln, und so kann festgestellt werden, daß der überwiegende Teil der zuwandernden Juden aus Nordwestdeutschland und den angrenzenden Gebieten, vornehmlich aber aus dem Oberstift Münster gekommen ist. Folgende Herkunftsorte, geordnet nach dem Zeitpunkt der Niederlassung und mit Angabe des künftigen Wohnorts, wurden ermittelt:

Herkunftsort	Jahr der Niederlassung	neuer Wohnort
Bis 1848		
Bentheim	1709	Vechta
Rheine	1719	Vechta
Rhaden	1730	Vechta
b. Würzburg	1777	Vechta
Ochtrup	1779	Vechta
Amsterdam	ca. 1780	Cloppenburg
Freren	1784	Löningen
Limburg/Lahn	1788	Cloppenburg
b. Koblenz	1800	Löningen
Barnstorf	1800	Goldenstedt
Richrath	1806	Vechta, dann Lohne
Coesfeld(?)	1807	Löningen



Herkunftsort	Jahr der Niederlassung	neuer Wohnort
Herlinghausen	1818	Vechta, dann Goldenstedt
Freckenhorst	1827	Vechta
Dinkxperlo/Holland	1827	Vechta
Wiesenfeld	1830	Vechta
Ilten	1831	Vechta
Twistringem	1848	Vechta
Nach 1848		
Almelo/Holland	1860	Löningen
Lemförde	1863	Lohne
Niederelsungen	1864	Neuenkirchen
Jemgum	1912	Vechta
Gescher	1912	Vechta
Brambauer	1921	Steinfeld, dann Goldenstedt
Lorup	1921	Cloppenburg
Haselünne	1922	Löningen
Werlte	1922	Cloppenburg
Ahaus	n. 1923	Cloppenburg
Oldenzaal	1928	Cloppenburg

Diese Liste darf nicht den Eindruck erwecken, als seien die meisten Juden eingewandert. Da die Juden sehr kinderreich waren, vermehrten sie sich in der Folgezeit sehr rasch, und da die Söhne und Schwiegersöhne vielfach eigene Familien am Ort oder im Lande begründeten, geht ein großer Teil der jüdischen Einwohner auf nur wenige Familien des 18. Jahrhunderts zurück. Vor allem in Vechta und Cloppenburg läßt sich das nachweisen. Als nach dem Erlaß der Judenordnung von 1827 feste Familiennamen vorgeschrieben wurden, wählten sich manche Brüder verschiedene Familiennamen. So ist die Zahl der Juden aus einer Familie auch größer, als die Zahl der Namen vermuten läßt. Nicht erfaßt wurden in der obigen Aufstellung die unselbständigen Juden, meist Knechte, Mägde, Handlungsdienner und Lehrer, die teilweise aus entfernteren Orten kamen.

Es ist auffällig, daß von den selbständigen Juden keiner unmittelbar aus Ostdeutschland oder aus den früher unter preußischer oder russischer Herrschaft stehenden polnischen Gebieten gekommen ist. In anderen Teilen Oldenburgs, hauptsächlich in den größeren Städten, sind diese sogenannten Ostjuden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts mehrfach anzutreffen. In den münsterländischen Kleinstädten fanden sie offenbar keine Basis für einen Neubeginn. Dagegen stammten die jüdischen Lehrer überwiegend aus entfernteren Gegenden und häufiger aus dem polnischen Bereich. Diese Wanderlehrer hielten sich jeweils nur wenige Jahre in einer Gemeinde oder Familie auf, weil sie keine längere Aufenthaltserlaubnis erhielten und auch

die Verträge meist nicht länger liefen. Bei der Armut der Gemeinden verdienten sie auch nur wenig und ergriffen jede Gelegenheit, eine besser besoldete Stelle anzutreten. Von 29 jüdischen Lehrern, die in der Zeit von 1817 — 1854 im Oldenburger Münsterland tätig waren, kamen allein 13 aus dem zu Rußland oder Preußen gehörenden Teil Polens, 2 aus Schlesien, 2 aus Thüringen, 1 aus Sachsen, 6 aus Norddeutschland (Hansestädte, Schleswig-Holstein, Mecklenburg), 1 aus London, 1 aus Amsterdam, 2 aus der unmittelbaren Nachbarschaft (Stolzenau, Wittmund) und nur 1 aus Vechta. Dieser war zudem als Sohn eines zugewanderten Lehrers und einer Vechter Jüdin eine Ausnahme, denn es war sonst trotz der Bemühungen des Landrabbiners, der gegen die Lehrer aus dem Osten war, nicht möglich, einheimische Juden für den Beruf eines Lehrers ihrer Glaubensgenossen zu gewinnen ⁷³⁾.

Auf die Namengebung wurde schon verwiesen. Anders als im Herzogtum Oldenburg, wo seit dem 18. Jahrhundert teilweise auch schon feste Familiennamen üblich waren (z. B. Goldschmidt, Schiff, Ballin), pflegten im Oldenburger Münsterland die Juden bis zu der 1827 gesetzlich vorgeschriebenen Annahme fester Familiennamen mit Ausnahme eines Zuwanderers aus dem ehemaligen Königsreich Westfalen (Eichholz) den alten Brauch jüdischer Namengebung. Die Kinder trugen also stets als Familiennamen den Vornamen des Vaters. Als sie nun gezwungen wurden, feste Familiennamen zu führen, wählten sie meist die auch anderwärts beliebten Judennamen wie Rosenberg, Bendix, Cohen, Schiff, Stern, Rosenthal. Herkunftsnamen nach einem bestimmten Ort oder einer Landschaft, wie sie etwa bei den oldenburgischen Familien Reyersbach und Hattendorf begegnen ^{73a)}, sind möglicherweise bei den Familien Heiersberg, Schwabe und Willner angenommen worden. In einem Falle wurde der Name lediglich umgestellt, vielleicht nach dem Namen des Vaters. So nannte sich Herz Samuel jetzt Samuel Herz. Drei Familien wahrten den alten Brauch am ehesten, indem sie entweder ein -sohn an den bisherigen Familiennamen (d. h. den Vornamen des Vaters) hängten, wie die Mosessohn und Philippsohn, oder durch Wahl des Vornamens des Vaters (Samson). Zwei Familien legten den neuen Namen wieder ab oder gebrauchten ihn kaum oder gar nicht (Mosessohn und Stern).

Die Vornamengebung dürfte dem allgemeinen Brauch der Juden entsprochen haben. Während die Frauen schon vielfach seit dem 18. Jahrhundert deutsche Vornamen trugen, begegnen seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vereinzelt auch deutsche Vornamen bei den Männern. Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts, also seit der völligen rechtlichen Gleichstellung, nimmt die Zahl deutscher Vornamen laufend zu, und nur noch gelegentlich wird ein jüdischer Vorname gebraucht. Mehrfach werden deutsch-jüdische Doppelnamen verwendet oder jüdische Vornamen später durch einen deutschen ersetzt, der meist mit dem gleichen Buchstaben begann ^{73b)}

Die folgenden Abschnitte, die die Juden und ihre Lehrer in den einzelnen Gemeinden behandeln, sind nach der Reihenfolge der Zuwanderung der Juden geordnet. So kann zugleich ein Eindruck von dem zeitlichen Ablauf der Ausbreitung der Juden im Oldenburger Münsterland gewonnen werden.

Vechta

1. Die Familien

Der am frühesten in Vechta und überhaupt im Oldenburger Münsterland bisher nachweisbare Jude war Moses Meyer⁷⁴). Er war in (Stadt oder Grafschaft) Bentheim geboren⁷⁵) und wird seit 1709 in Vechta erwähnt. 1720 steht er im Hauptgeleit, aber 1730 und 1739 wurde er nur als auf Lebenszeit geduldet bezeichnet. Danach taucht sein Name nicht mehr auf. Ob er verheiratet war und Kinder hatte, ist nicht bekannt. Möglicherweise war der ab 1719 genannte und im Hauptgeleit von 1720 als nur geduldet aufgeführte Moses Nathan sein Schwiegersohn, da ein Sohn von ihm später auch den Familiennamen Meyer führte. Moses Nathan nannte sich später nach seinem Herkunftsort Moses Nathan von Rheine, zum Unterschied von dem einige Jahre später zuziehenden Moses Nathan von Rahden. Er könnte ein Sohn des 1720 in Rheine vergeleiteten Nathan Joseph sein und handelte mit Kattun, Seide, Wollstoffen, Tee, Kaffee, Silber, Gold, Kalb- und Rinderfellen. 1729 kaufte er das Haus des Nachrichters Lamberg in der Hauptstraße und starb wohl vor 1749. In diesem Jahr erscheint seine Witwe im Geleit sowie sein Sohn Abraham Moses (später Abraham Moses Meyer oder Abraham Meyer). Er sowie sein Bruder Moses Moses gründeten Familien in Vechta, der Bruder Philipp Moses zog nach Lönigen, die Schwester heiratete den aus Cloppenburg zuziehenden Meyer. Abraham Moses oder Meyer († 1803) hatte keinen bedeutenden Handel und wird 1767 sogar als arm bezeichnet. Auch seine Witwe Sibylle Lefmann aus Telgte trieb später nur einen geringen Handel mit Fellen und Federn und Schlachtereier. Ihren Schutz trat sie 1816 an ihren Sohn Levi Abraham († 1851) ab, der nach 1828 den Familiennamen Rosenberg annahm. Er ernährte sich ebenfalls von Schlachtereier und Fellhandel. Da nur seine Töchter groß geworden sind, starb dieser Zweig der Familie zwar im Mannesstamm aus, aber der Familienname blieb durch den gleichnamigen Schwiegersohn Jacob Rosenberg erhalten. Die beiden anderen Schwiegersöhne waren der Lehrer Falkenheim sowie Salomon Heinemann. Moses Moses († 1822), der Bruder des Abraham Moses (oder Meyer) und jüngere Sohn des Moses Nathan von Rheine, sorgte mit mindestens 5 Söhnen für die weitere Ausbreitung der Familie. 1772 erhielt er das Geleit seiner Mutter. Er wird als einziger wohlhabender Jude des Münsterlandes bezeichnet, schlachtete und handelte mit Ellenwaren, Tuchen, Trödelkram, Fellen und Vieh. Jährlich fuhr er mit eigenen Pferden zur Braunschweiger Messe. Seine Frau Eva Levmann war wohl eine Tochter des Lefmann Meyer in Cloppenburg. Seine in Vechta verbliebenen Söhne Levi, Joseph, Meyer und Anschel nahmen zunächst nach 1828 den Namen Mosessohn an, führten aber später wieder den Namen Moses. Ihr Bruder Nathan war nach Münster verzogen, wo er noch 1836 lebte. Levi Moses († 1870) handelte mit Ellenwaren und Vieh und schlachtete. 4 Töchter heirateten nach Jever, Angehörige der Familien Israels und Joseph. Nur ein Sohn, Benjamin (Levi) Moses († um 1880/1881), blieb als Handelsmann und Schlachter in Vechta. Der älteste Bruder des Levi Moses, Joseph Moses († 1863), war ebenfalls Ellenwaren- und Viehhändler.

Sein Handel wird mittelmäßig genannt. Seine Frau Edel stammte aus der angesehenen Familie Lefmann in Warendorf. Drei Töchter heirateten nach auswärts, der Sohn Lefmann Joseph Moses († 1867), Kaufmann in bescheidenen Verhältnissen, hinterließ mehrere Söhne. Moritz Moses blieb bis 1881 in Vechta und pachtete dann einige Jahre mit wenig Erfolg das Krongut Upjever. Sein Sohn Alexander nahm in Berlin 1920 den Namen Moser an. Sally Moses, ein Bruder des Moritz, zog 1886 nach München. Ein weiterer Bruder war Julius Moses († 1901), der bis zu seinem Tode in Vechta als Kaufmann lebte und wohl der letzte männliche Angehörige dieser seit 1719 dort lebenden Familie gewesen ist. Meyer Moses († 1838), dessen Name vielleicht auch auf eine Verwandtschaft mit Moses Meyer, dem ältesten Vechtaer Juden, hindeutet, ein Bruder von Levi, Joseph und Anschel, amtierte als Vorsteher der Juden und handelte mit Ellenwaren und Vieh. Auch seine Frau stammte aus der Warendorfer Familie Lefmann. Die verwandtschaftlichen Beziehungen zum Gesamtgebiet des ehemaligen Bistums Münster sind also auch nach Beginn der oldenburgischen Herrschaft nicht abgerissen. Auch war das Angebot an jüdischen Ehepartnern in der näheren Umgebung ja nicht groß. Sein Sohn Joseph blieb nicht in Vechta. Eine Tochter heiratete den zu erwähnenden Elias Meyer. Der jüngste Sohn von Moses Moses war Anschel Moses, der bis zu seinem Tode (1857) ebenfalls das Vorsteheramt bekleidete. Die erste Frau, Friederike Meyer, stammte aus Freckenhorst, die zweite, Sophie Spanier Herfort, aus einer der führenden Familien in Detmold ^{76a}). Von seinen zahlreichen Söhnen blieb offenbar keiner in Vechta. Der jüngste, Isidor, nahm 1881 den Namen Moser an.

Neben den Söhnen dieser Familie Moses begründeten einheiratende Schwiegersöhne weitere Familien in Vechta. Zuerst geschah dieses 1762 durch Meyer Meyer aus Cloppenburg, den Ehemann der Esther, einer Tochter des Moses Nathan von Rheine. Zwar blieb die Ehe wohl kinderlos, aber nach seinem Tode heiratete die Witwe um 1777 den Benjamin Joseph Gerson, der Geleit für Vechta erhielt. Er kam aus „Klein Niest(?)“ im Würzburgischen, lebte vorher in Bentheim und nannte sich teilweise auch Benjamin Joseph. Auch er hatte mit der Esther keine Kinder, wohl aber zwei Töchter aus einer zweiten Ehe mit Hanna Berns aus Barnstorf. Die älteste Tochter wurde dann die Frau von Levi Moses aus der oben behandelten Familie. Elias Meyer, ein jüngerer Bruder der Friederike Meyer aus Freckenhorst, der Ehefrau des Anschel Moses, hatte schon 1827 in Vechta die Schule besucht. Die Familie ist in Freckenhorst seit 1720 nachzuweisen. Als Handlungsgehilfe bei der Witwe von Meyer Moses, des Bruders von Anschel, heiratete er 1841 deren Tochter. Er soll sehr vermögend gewesen sein und zog bereits 1843 nach Aachen. Das zeigt, daß für Geschäftshäuser von größerem Zuschnitt in Vechta damals offenbar keine rechten Entfaltungsmöglichkeiten bestanden, wie auch die schon erwähnten Abwanderungen in andere große Städte (München, Münster, Berlin) beweisen.

Die Töchter des Levi Rosenberg begründeten mit ihren Männern drei neue Familien. Jette war die Ehefrau des jüdischen Lehrers Salomon Isaak Falkenheim († 1829), dessen Sohn später selbst Lehrer in Vechta wurde. Sara heiratete den Schlachter Jacob Rosenberg aus Wiesenfeld (Un-

terfranken), der denselben Familiennamen trug, den ihr Vater kurz vorher angenommen hatte. Die beiden Söhne Abraham und Salomon Rosenberg blieben als Kaufleute auch nicht sehr lange in Vechta und verzogen 1878 und 1881. Die dritte Schwester, Helene, war von dem Schutzjuden Moses Levy Ansel (Bendix) adoptiert worden. Ihr Mann, der Handelsmann und Schlächter Salomon Heinemann († 1847) aus Ilten, erhielt keinen Schutz und lebte in der Familie des Adoptivvaters der Frau. Dessen Witwe und seine Witwe führten das Geschäft dann weiter. Der älteste Sohn, der Schlächter und Lehgerber Hermann Heinemann, war Vorsteher der Gemeinde und ist bis 1903 nachzuweisen. Seine Tochter Rosa war die Frau des bekannten aus Delmenhorst stammenden Sexualforschers Iwan Bloch in Berlin⁷⁶). Sein Bruder Adolph Heinemann, zunächst Weißgerber in Vechta, ging 1873 nach Amerika und kehrte wohl 1865 zurück. Bis zu seinem Tode (1907) lebte er als Handelsmann in Vechta. Das Schicksal der Söhne von Hermann (Siegfried, * 1875) und Adolph (Wilhelm, * 1872) ist nicht bekannt.

Nicht viel später als Moses Nathan von Rheine ließ sich in Vechta der gleichnamige Moses Nathan nieder, der zur Unterscheidung von diesem ebenfalls den Namen seines Herkunftsortes trug (von Rahden). Vermutlich ist damit der Ort im Kreis Lübbecke gemeint. Als knapp Dreißigjähriger erhielt er 1730 Geleit in Vechta und starb um 1769. Aus zwei Ehen hatte er zahlreiche Kinder, von denen aber wohl nur der Sohn Marcus Moses die Familie im Mannesstamm fortführte. Er heiratete um 1765 Michele aus Lübbecke, also aus der Gegend des vermutlichen Herkunftsortes des Vaters, und wurde um 1738 im Osnabrücker Territorium erschossen, vielleicht als Opfer eines Raubüberfalls. Er hatte das Geschäft des Vaters fortgeführt. Nach seinem Tode tat dies die Witwe, die 1806 Schutz erhielt und mit verschiedenen Stoffen und sonstigen Ellenwaren sowie mit Trödelkram, Vieh und Fellen handelte. 1772 wurde die Handlung als gut, 1805 als mittelmäßig bezeichnet. Ihrem ältesten Sohn Enoch Marcus († 1850) wurde dann der Schutz übertragen. Er führte die Handlung der Mutter recht erfolgreich fort, unterstützt von dem wohl unverheiratet gebliebenen Moses, und galt als vermögendster Jude in Vechta, jedenfalls wohl seit dem Wegzug des Elias Meyer. Da er aus der Ehe mit Caroline Ansel († 1867) keine Kinder hatte, wollte er seinem Pflegesohn Jakob Isaak Oppenheimer zur Heirat 12000 Taler aussetzen und das auf 4000 Taler geschätzte Warenlager übergeben. Oppenheimer, geboren im niederländischen Dinxperlo als angeheirateter Neffe einer Schwester des Enoch Marcus, hatte schon 1827 als Schüler in Vechta gelebt. Er sollte die Pügelochter des Enoch Marcus heiraten, doch kam die Ehe nicht zustande, und Oppenheimer starb noch vor seinem Pflegevater 1849. Mit letzterem war auch diese alte Judentfamilie in Vechta ausgestorben. Er hatte den Namen Stern annehmen wollen, ihn aber nicht beibehalten. Gelegentlich wurde er auch, wie schon seit 1770 sein Vater, Mortje genannt.

Die Eheschließung einer Schwester des Marcus Moses, Geile, mit Levi Ansel († 1833) hatte zur Gründung einer neuen Familie geführt. Seit 1828 trug er den neuen Familiennamen Bendix. Er stammte aus Ochtrup, wo die Familie mit Samson Ansel schon seit 1720 nachweisbar ist. Bereits

1779 erhielt er Geleit für Vechta und betrieb dort Schlachtereier und einen unbedeutenden Vieh- und Fellhandel. Mit seinem kinderlos verheirateten Sohn Moses Levi B e n d i x († 1837) starb die Familie in der zweiten Generation aus. Der Mann der Adoptivtochter, Salomon Heinemann, übernahm dann das Geschäft.

Die Firma von Enoch Marcus war dagegen nicht an einen Verwandten gelangt. 1856 hatte sie Adolf B l o c h († 1917) aus Twistringern erworben, der 1848 als Lehrling eingetreten war, aber schon bald als Haussohn behandelt wurde und nach dem Tod des Pflegesohnes Oppenheimer von Enoch Marcus als Nachfolger ausersehen wurde. Dessen Witwe hatte ihm nach dem Tod des Mannes (1850) schon die Leitung des Geschäftes übertragen. Er war Vorsteher der Gemeinde und hatte aus zwei Ehen zahlreiche Kinder. Nach 1933 lebten noch drei Töchter in Vechta. Die eine wurde 1936 trotz Verbots unter großer Anteilnahme der Bevölkerung durch den Landesrabbiner beerdigt. 1938 wurde im Anschluß an die „Kristallnacht“ das Geschäft ausgeräumt.

1912 waren die aus Jemgum in Ostfriesland stammenden Brüder Emanuel und Adolf G e r s o n nach Vechta gekommen, beide als Viehhändler. Während Emanuel († 1940), der als Gemeindevorsteher fungiert hatte, und seine drei Töchter Opfer der Judenverfolgungen wurden⁷⁷⁾, konnte Adolf († 1958) durch Auswanderung mit seiner Familie noch 1939 diesem Schicksal entgehen. Max M a r x aus Gescher lebte ebenfalls von 1912—1939 als Viehhändler in Vechta und kam später in Polen um. Nur kürzere Zeit hielten sich in Vechta auf der damalige Hilfsrichter Emil W e i n b e r g (1885/1886)⁷⁸⁾, der Schlachter Michel L ö w e n s t e i n (1887—1896), der Produkthändler Iwan d e H a a s (1905—1909)⁷⁹⁾, der Viehhändler Heinrich oder Hermann Marx (1910—1912), der Händler Levi Nathan L e u w a r d e n (1917/1918)⁸⁰⁾ und der Viehhändler Ernst S t r a u ß aus Lüdenscheid (1921 bis 1923), der dann nach Wildeshausen verzog.

Als Gesamtzahlen für die Juden in Vechta ergaben die Volkszählungen im 19. Jahrhundert folgende Werte: 1837: 58, 1840: 59, 1843: 63, 1846: 61, 1850: 59, 1855: 51, 1858: 39, 1861: 37, 1875: 38, 1880: 46, 1885: 29, 1895: 24.

2. Die Kultusverhältnisse

Aus Vechta, dem Ort der frühesten Niederlassung eines Juden im Oldenburger Münsterland, stammen auch die ältesten Nachrichten über den jüdischen Kultus. Bereits 1735 war von den schon vor dieser Zeit gebrauchten Zeremonien und den hierzu nötigen Büchern die Rede⁸¹⁾. 1784 wird erstmals die Synagoge (auch Tempel oder Kirche) erwähnt⁸²⁾. 1803 wurde zur Ableistung des Huldigungseides der Juden für den neuen Landesherren die hebräische Bibel oder Chumisch aus der Synagoge geholt⁸³⁾. 1825 erbaute der Zimmermeister Anton Arck eine neue Synagoge, die 1826 beendet war und 11 Fach mit einem Ziegeldach umfaßte⁸⁴⁾. Am 11. 11. 1938 wurde die Synagoge durchsucht und ihr Inventar verbrannt. Der 1835 genannte Friedhof am Stoppelmarkt hat vielleicht schon seit Beginn der Zuwanderung der Juden bestanden⁸⁵⁾.

Zum Unterricht der Kinder in hebräischer Sprache und Religion, zur Leitung des Gottesdienstes (als Vorsänger), vielfach auch zur Durchführung des rituellen Schächtens, hielt die Judengemeinde einen Lehrer, der erstmalig



Jüdischer Friedhof Vechta, Visbeker Damm/Stoppelmarkt. Foto: Zurborg Vechta

mit David Isac J u n t z 1771 begegnet. Der nächste Lehrer wurde auch mit dem aus dem Ostjudentum bekannten Titel eines Rebbe bezeichnet (1784). Er hieß Salomon W o l f f, stammte aus Siedenburg und diente der Gemeinde bis 1793, dann dem Moses Moses für dessen älteste Söhne als Schulmeister. 1794 zog er aus Vechta fort. 1803 wurde Elias Isaac als Schulmeister erwähnt, dann erst wieder ab 1822 als Lehrer, Vorsänger und Schächter Salomon Isaak F a l k e n h e i m aus (Groß-)Glogau. Vorher war er Lehrer in Rethem und Gehrde und Rabbiner in Burgdorf gewesen. Da er eine einheimische Jüdin, die Tochter des Levi Abraham (Rosenberg) geheiratet hatte, blieb er länger als üblich am Ort und verstarb hier 1829. Sein Nachfolger war von 1829—1831 der Lehrer Hertz F r ä n k e l aus Schönlanke (Reg.-Bez. Bromberg), mit dem die Gemeinde aber nicht zufrieden war. Auch der nächste Lehrer, Bernhard M a r c u s, stammte aus dem polnischen Gebiet, aus Lubranietz in Russisch-Polen. Nach vorheriger Tätigkeit in Lemförde und Scharmbeck hat er der Gemeinde von 1831—1835 als Lehrer, Vorsänger und Schächter gedient und kehrte dann in seine Heimat zurück. Abraham L e v y aus Lübeck, zuvor in Berne, folgte ihm als Lehrer von 1825—1837, auf diesen Israel M a r c u s aus Alt- oder Neustrelitz. Er hatte kurz in Hamburg und ab 1831 in Jever gewirkt und blieb in Vechta bis 1844 als Lehrer und Vorsänger. Isaak E p p s t e i n, ein Thüringer aus Bauerbach bei Meiningen, hatte in seiner Heimat die Gutmannsche Lehranstalt in Walldorf besucht. Er dürfte also eine bessere Vorbildung genossen haben als die meisten seiner Vorgänger, die manchmal, wie die vorgeschriebene Prüfung durch den Landrabbiner ergab, nicht einmal richtig die deutsche Sprache beherrschten. Von etwa 1840—1844 stand er in Waldhausen

als Lehrer und Kantor im Dienst einer hannoverschen Gemeinde, blieb in Vechta von 1844—1847 als Lehrer und amtierte dann in Jever. Der nächste Lehrer, Vorsänger und Schächter, Hirsch Neustadt, kam aus Santomysl (Beg.-Bez. Posen) und lehrte in Vechta bis 1850. Sein Nachfolger war gleicher Herkunft. Max (bzw. Marcus) Abraham Friedländer hatte schon seit etwa 1836 in Norddeutschland gelebt und 1846 in Ritzebüttel gewohnt, bis er von 1851—1854 in Vechta blieb. Sein Heimatort war Schmiegel (Reg.-Bez. Posen). Ab 1854 war dann der einzige einheimische jüdische Lehrer in Vechta tätig, der dort 1828 als Sohn des Lehrers Salomon Isaak Falkenheim geborene Isaak Salomon Falkenheim. Auch er besaß eine gute Vorbildung, da er das Gymnasium in Vechta besucht hatte und dann drei Jahre in Detmold als Schulamtskandidat ausgebildet worden war. Von 1846 bis 1854 war er Lehrer in Cloppenburg gewesen. Ab 1854 unterrichtete er in Vechta, doch ist nicht bekannt, wie lange er dies tat, da seitdem keine jüdischen Lehrer mehr in Vechta nachweisbar sind.

Einzelheiten über Synagoge und Schule im 19. Jahrhundert hat der Landrabbiner bei seinen routinemäßigen Inspektionen berichtet⁸⁶). 1830 wurden neun Kinder zwischen sechs und 14 Jahren unterrichtet, von denen zwei aus Lohne kamen. Der Schulraum machte einen befriedigenden, die Synagoge einen schönen Eindruck. 1834 wurde der Unterhalt des Lehrers geregelt, der freie Wohnung erhielt und reichlich gepflegt wurde. 1840 bemühte sich der Landrabbiner vergebens, diesen Reihetisch abzuschaffen, den er eines Lehrers für unwürdig hielt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam ein jüdischer Lehrer aus Oldenburg nach Vechta, da die Gemeinde sich keinen eigenen Lehrer leisten konnte und auch nur noch aus wenigen Mitgliedern bestand. Ein Versuch, 1898 durch Zusammenlegung der Gemeinden Wildeshausen und Vechta hier eine Besserung eintreten zu lassen, scheiterte am Widerspruch beider Gemeinden⁸⁷). 1937 mußten die noch verbliebenen drei jüdischen Kinder die jüdische Schule in Oldenburg besuchen, die 1940 aufgehoben wurde⁸⁸).

Cloppenburg

1. Die Familien

Nicht viel später als in Vechta erhielt 1713 in Cloppenburg ein Jude das Geleit, Jacob Meyer, später Meyer Jacobs oder auch nur Meyer genannt. Er handelte mit allen Waren und ist um 1731 gestorben, da seitdem die Witwe Meyer Jacobs oder Meyer(s) genannt wird. Auf ihn und die in seine Familie einheiratenden Juden gehen alle Judenfamilien des 18. und 19. Jahrhunderts in Cloppenburg zurück. Der Sohn Lefmann Meyer († 1799/1800?), ab 1739 in Cloppenburg vergeleitet, hatte vielleicht schon 1730 versucht, in Vechta Geleit zu erhalten. 1777 gehörte er zu den ersten namentlich genannten Beisitzern der Judenschaft im Bistum Münster, und zwar als einziger Vertreter aus dem Niederstift⁸⁹). Sein Sohn, der Kaufmann und Schlächter Meyer Leffmann († 1839), fungierte 1804 als Receptor der Judengemeinde, war später ihr Vorsteher und nahm dann den Namen Rosenthal an. Seine Schwester könnte Eva Leffmann gewesen sein, die Frau des Moses Moses in Vechta. Von seinen Söhnen pflanzte nur Wulf Lefmann (oder Meyer) Rosenthal († um 1877) die Familie im

Mannesstamm fort. Auch er war Vorsteher und zahlte die höchsten Steuern unter den Juden. Sein Sohn Meier Rosenthal († 1915) war ebenfalls Schlachter. Der ab 1922 genannte Schlachter Siegfried Rosenthal könnte sein Sohn gewesen sein. Bis 1940 lebte er in Cloppenburg, das spätere Schicksal von ihm und seiner Familie ist unbekannt. Ein Bruder des Wulf Lefmann Rosenthal, Salomon Meier Rosenthal, starb um 1869. Seine Witwe lebte bis 1884 in Cloppenburg.

Der zweite Sohn des Meyer Jacobs, Moses Meyer, gründete eine eigene Familie. 1757 erhielt er Geleit und heiratete um diese Zeit. Ihn suchte 1758 die Stadt Cloppenburg an der Anmietung eines Hauses zu hindern. Vermutlich durch seine Frau Rosgen David war er mit dem Landrabbiner Michael Meyer Breslau verschwägert⁹⁰). Bis 1801 wird er in Cloppenburg genannt und lebte wohl von Handel und Schlachtereierie wie sein Sohn David Moses (auch David Moses Meyer, † 1825), dessen wirtschaftliche Lage als schlecht bezeichnet wurde. Er war in erster Ehe verheiratet mit Judith Abraham, einer Tochter des Abraham Moses (oder Meyer) in Vechta. Die zweite Frau, Francisca (oder Sprinz) Abraham, war eine Schwester der ersten und nahm 1828 den Namen David Wachmann Witwe an. Aus erster Ehe waren mindestens zwei Kinder vorhanden, von denen Abraham David noch 1828 im Hause der Stiefmutter lebte.

Der dritte Sohn von Meyer Jacobs hieß Heymann Meyer († v. 1795), erhielt 1761 Geleit und wohnte in Krapendorf. 1751 war er Knecht bei seinem Bruder Lefmann Meyer und trieb für diesen Handel in Friesoythe⁹¹). Seine Witwe, Sara Levy oder Marcus, Tochter des Levi Marcus in Westercappeln, führte die Handlung fort und starb 1837, angeblich 102 Jahre alt⁹²). Sie nahm 1828 den Namen Schiff an. Ob ein Zusammenhang besteht mit der aus Hameln stammenden Familie Schiff in Elsfleth⁹³), ist unbekannt. Auch ihre beiden unverheirateten Söhne, Meyer († 1851) und Markus Heymann († 1864), trugen später den Namen Schiff und lebten im Hause ihrer Schwester Rebekka Willner. Der erstere war ohne Beruf, durfte aber schächten, der zweite war Handelsmann, vermutlich auch im Geschäft der Schwester und ihres Mannes. Mit ihm starb auch dieser Zweig der Nachkommenschaft des Meyer Jacobs im Mannesstamm aus. Ein vierter Sohn von ihm ist wohl jener Meyer Meyer gewesen, der 1762 in Vechta Geleit erhielt.

Drei Familien sind aus dieser Familie durch Einheirat gegründet worden. Die eine geht zurück auf Daniel Meyer Wachmann (auch Meyer genannt Wachmann oder nur Meyer), den um 1794 geborenen unehelichen Sohn der Judith Abraham, die später den David Moses geheiratet hatte. Dieser wird nur als sein Stiefvater bezeichnet, war also nicht der leibliche Vater. Daniel Meyer Wachmann († um 1886) war Kaufmann und Vorsteher der Gemeinde. Sein Sohn Moritz (Daniel) Meyer (oder Meyer-Wachmann) führte das väterliche Geschäft fort und war offenbar der einzige vermögende Jude des Oldenburger Münsterlandes, da er zu einer höheren Steuerklasse gehörte als die übrigen Juden⁹⁴). Nach seinem Tode (1910) zog seine Witwe 1911 mit seinem Bruder Ludwig Meyer (-Wachmann), der von 1907—1911 in Cloppenburg als Kaufmann gewohnt hatte, nach Köln. Eine Schwester der beiden hatte nach Vechta geheiratet als Frau

des Hermann Heinemann, dessen Schwester Sophie die Gemahlin des Moritz (Daniel) Meyer (-Wachmann) gewesen war, eins der zahlreichen Beispiele für die Versippung der Judenfamilien im Oldenburger Münsterland.

Die beiden anderen neuen Familien in Cloppenburg und Krapendorf begründeten die Schwiegersöhne des Heymann Meyer. Gerson Samuel († um 1839) aus Limburg/Lahn, Gemahl der Rebekka (oder Sibille oder Bertha) Heymann Meyer (später Schiff), lebte seit etwa 1788 als Handelsmann und Schächter in Krapendorf. Da er bei der Schwiegermutter wohnte, erhielt er nie Geleit oder einen Schutzbrief. Nach der Familientradition trug er den Titel eines Rabbi, der sonst nie im Oldenburger Münsterland bezeugt ist ⁹⁵). Es ist nicht ausgeschlossen, daß ihm dieser Titel, den der münstersche Landrabbiner verleihen durfte ⁹⁶), übertragen worden ist. Jedenfalls muß er das Vertrauen seiner Glaubensgenossen besessen haben, da er 1804 als einziger Deputierter des Oldenburger Münsterlandes die Juden des Amtes Cloppenburg bei der Versammlung in Münster zur Regelung der Schulden vertreten hat und wohl auch von 1812—1819 als Einnehmer der Juden in Cloppenburg fungierte. 1828 nahm er den Namen Willner an, der nach der Familienüberlieferung auf Herkunft aus Wilna deuten soll. Wenn das zutrifft, dann könnte in ihm ein Nachkomme einer ursprünglich ostjüdischen Familie gesehen werden. Daß andere Träger dieses Familiennamens tatsächlich im 17. Jahrhundert aus Wilna nach Deutschland gekommen sind, ist aus der Ahnenliste des Komponisten Mendelssohn Bartholdy bekannt ⁹⁷). Ob freilich eine Verwandtschaft der Cloppenburger Familie mit den Vorfahren des Komponisten besteht, das dürfte schwerlich zu klären sein. Gerson Samuel Willner hat eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen, die sich mit den verwandten Familien Heiersberg und Rosenthal versippte. Sie ist auch darin bemerkenswert, daß aus ihr die meisten Auswanderer der Zeit vor 1933 hervorgegangen sind und daß die Zurückgebliebenen in einem besonders hohen Maß Opfer der Verfolgung geworden sind. Die Nachkommen im Mannesstamm gehen offenbar nur auf die beiden Söhne Jacob und Emanuel des Gerson Samuel zurück. Jacob (Gerson) Willner († 1912) lebte bis 1878 als Lohgerber in Cloppenburg und wohnte dann als Leder- oder Produkthändler, zuletzt als Rentner in Oldenburg und Eversten bei Oldenburg und ab etwa 1903 wieder in Cloppenburg. Der Sohn Gustav Jacob (* 1862) wanderte nach 1882 nach Amerika aus, die Tochter Rosa ebenfalls, der Sohn Siegmund (* 1865) nach England. Die Tochter Betty (* 1873), deren Poesiealbum von 1887 einen Eindruck von dem friedlichen Miteinanderleben von Juden und Christen in der Stadt Oldenburg vermittelt ⁹⁸), heiratete ihren Vetter Friedrich Willner. Dessen Vater, der Handelsmann Emanuel (ursprünglich Nachman) Gerson Willner († um 1905?), war mit Johanna Henriette Rosenthal verheiratet, der Tochter des Salomon Rosenthal. Friedrich Willner betätigte sich zunächst als Schlachter und Viehhändler in Cloppenburg, dann ab 1914 in Friesoythe. Über sein weiteres Schicksal wird im Abschnitt über Friesoythe berichtet werden. Georg Willner († 1932), der ältere Bruder Friedrichs, war Kaufmann und Vorsteher der Gemeinde und mit seiner Base Henriette Heiersberg verheiratet, die wiederum einer Ehe zwischen Vetter und Base entstammte (Heimann Heiersberg und Jette Willner). Ein weiterer Bruder, der Schlach-

termeister und Viehhändler Hermann Willner († 1924), hinterließ eine Witwe, die durch Deportation umkam wie ihre verheiratete Tochter und der Sohn Hugo (* 1907), während der Sohn Hans in Amerika überleben konnte. Ein weiterer Sohn, Erich († 1957), Viehhändler, hatte 1938 einige Zeit in einem KZ verbracht.

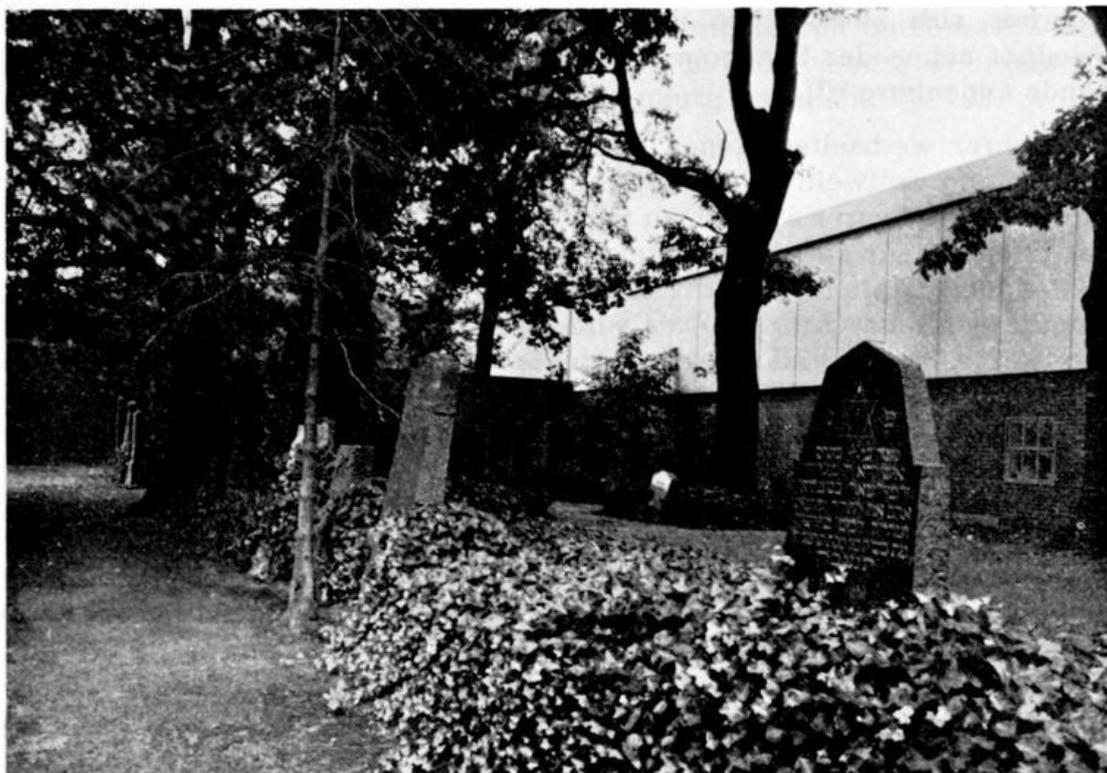
Der zweite Schwiegersohn des Heymann Meyer, Levy Wolf (f) († v. 1853), war um 1774 in Amsterdam geboren, lebte aber schon seit frühester Jugend in Cloppenburg. Wie sein Schwager Gerson Samuel (Willner) erhielt auch er keinen Schutz, sondern nur bloße Aufenthaltsgenehmigung. Er betrieb das übliche Gewerbe eines Handelsmannes und Schlachters, wurde 1833 als total arm eingestuft und nahm später den Namen Heiersberg (oder Heyersberg) an. Sein Sohn Heimann Levi Heiersberg († 1905?), als Handelsmann und Schlachter in Cloppenburg bis 1896 erwähnt, heiratete seine Base Jette Willner, ein anderer Sohn, Adolf Levi Heiersberg († 1904), ergriff den Beruf eines Schneidermeisters und war Vorsteher der Gemeinde. Sein ältester Sohn, Alexander (* 1894), zog nach Hannover, der Sohn Hermann Heiersberg († 1956), Schneidermeister und Kaufmann, der letzte Vorsteher der Gemeinde, konnte mit Frau und Kindern nach Südafrika auswandern. Nach der Kristallnacht war er mit seinem Sohn Alexander verhaftet worden. Die Schaufenster des Geschäfts wurden eingeschlagen, der Laden ausgeräumt. Auch dem Bruder Julius Heiersberg, Kaufmann und Schneidermeister, war die Emigration nach Südafrika geglückt. Ein dritter Sohn des Levi Wolf Heiersberg, Jacob Heiersberg († nach 1910), lebte als Schuhmachermeister in Stuhr, später in Delmenhorst. Spät erst und meist nur für kürzere Zeit, kamen zu diesen jüdischen Familien, die alle auf einen einzigen Stammvater und dessen Tochterlinien zurückgeführt werden können, noch einige andere Familien nach Cloppenburg. Bemerkenswert ist der Aufenthalt des Jacob Levy Ildau († 1886) aus mehreren Gründen. Er war 1805 in Berne geboren, aber sein Vater, Levi Jacob in Berne, dann Oldenburg, entstammte einer alten münsterländischen Familie in Oelde, die dort schon wohl seit mindestens 1720 lebte. Vielleicht hat die Familie nach seinem Tode den Namen Ildau nach diesem Ort angenommen. J. L. Ildau hatte nach langjährigem Militärdienst, zuletzt als Feldwebel, die Stelle eines Landgerichtskopisten in Cloppenburg 1839 erhalten und war der einzige oldenburgische Unterbeamte jüdischer Herkunft. 1846 wurde er nach Oldenburg versetzt, trat 1855 aus dem Staatsdienst aus und lebte als Musiklehrer und Kaufmann in Brake und Jever⁹⁹). Nach dem kurzen Aufenthalt des Kaufmanns Rudolf Gidion (1877–1881) und des Viehhändlers Leo Rosenbaum (1919–1921) ließen sich nur noch wenige Familien für längere Zeit hier nieder. Der Viehhändler Moses Frank aus Lorup, seit 1922 in Cloppenburg, verzog 1939 und kam vermutlich mit seinen drei Kindern auf der Deportation um. Julius Frank aus Werlte, seit 1922 Viehhändler in Cloppenburg, vielleicht sein Bruder, konnte diesem Schicksal durch Auswanderung nach Amerika entgehen. Der Viehhändler Karl Simon, ebenfalls seit 1922 in Cloppenburg verzog nach einer KZ-Haft nach Holland. Das weitere Schicksal ist unbekannt. Seine drei Kinder sind 1938 nach England entkommen. Wohl nach 1923 zog zu der Viehhändler Moses Bendix († 1933), der zuvor in Ahaus wohnte. Alex

Lazarus, geboren in Oldenzaal als Sohn eines aus Holland stammenden, aber vor 1914 in Oldenburg lebenden Viehhändlers, zog 1928 in Cloppenburg zu und kehrte 1938 in die Heimat der Familie nach Holland zurück. Dorthin übersiedelte auch 1938 Albert Jacobs, während der (mit ihm verwandte?) Simon Jacobs, der früher in Lastrup und bis 1941 in Cloppenburg wohnte, vielleicht in Polen umgekommen ist.

Über die Gesamtzahl der Cloppenburger Juden sind folgende Angaben bekannt: 1837: 24, 1840: 28, 1843: 29, 1846: 28, 1850: 34, 1855: 23, 1858 und 1861: 28, 1875: 34, 1880: 32, 1885: 33, 1895: 30.

2. Die Kultusverhältnisse

Über die Synagoge erfahren wir zuerst aus dem Inspektionsbericht des Landrabbiners von 1830¹⁰⁰). Damals mußte er beanstanden, daß es an einem würdigen Raum fehle. Daher entbehre „dort der Gottesdienst der Weihe und Innigkeit, die wir ihm wünschen müssen“. Auch bei der folgenden Inspektion mußte der Landrabbiner die gleichen Feststellungen treffen. 1842 fand er so ungeordnete Gemeindeverhältnisse vor, daß er die Regierung um ein Einschreiten bitten mußte. Der Vorsteher (Rosenthal) sei ein Mann ohne alle Bildung, der Gottesdienst finde in einer Winkelstube im Hause des Vorstehers statt, mit dem Eingang durch die Küche und dem Fenster zum Abort hin. Für die Frauen sei überhaupt kein Raum vorhanden, so daß diese außer bei besonderen Anlässen und hohen Festtagen, wo sie sich in der Kinderstube aufhielten, das ganze Jahr nicht zum Gebet kommen könnten. Das Amt prüfte 1843 diese Verhältnisse nach und mußte sie bestätigen. Aber da die Gemeinde nicht umfangreich und vermögend war und der Vorsteher, obwohl selbst am höchsten besteuert, kein Interesse an einer Besserung hatte, änderte sich dies erst unter dem neuen Vorsteher (Wachmann). 1846 wurde ein Wohnhaus von Caspar Debring gemietet und als Synagoge und Lehrerwohnung eingerichtet. Debring hatte dieses Haus, die sogenannte Pförnerwohnung, von der Stadt gekauft¹⁰¹). Da dieses Haus 1862 verkauft wurde und kein anderes Mietshaus zu bekommen war, mußte die Gemeinde eine Synagoge neu erbauen. Sie erbat hierzu ein staatliches Grundstück auf dem Hofkamp, wo schon das katholische Krankenhaus und die evangelische Kirche standen. Der Staat überließ ihr dieses Grundstück auch und gab noch einen Zuschuß zum Bau, da die damals nur 29 Seelen umfassende Gemeinde den Bau allein nicht finanzieren konnte. Außerdem unterstützten, neben den jüdischen Gemeinden des Herzogtums, die Christen beider Konfessionen das Vorhaben ihrer jüdischen Mitbürger durch Geldbeiträge. Der Grundstein wurde am 5. 8. 1865 gelegt, zwei Schriftstücke von H. Heiersberg und Daniel und Moritz Meyer (Wachmann), die vermutlich nach dem Brand von 1938 geborgen wurden, sind noch erhalten geblieben¹⁰²). Im Februar 1866 war der Bau bis auf die Inneneinrichtung beendet, vom 5.—7. 9. 1866 konnte die Einweihung erfolgen¹⁰³). In der Nacht zum 10. 11. 1938 erlitt die Synagoge das Schicksal fast aller jüdischen Gotteshäuser. Sie wurde niedergebrannt, das gottesdienstliche Gerät wurde in eine SA-Dienststelle geschafft, die meisten männlichen Juden wurden inhaftiert und in Lager gebracht, das Geschäft Heiersberg wurde geplündert. Die vier Hauptverantwortlichen, darunter zwei höhere SA-Führer von auswärts, sind übrigens alle aus dem Krieg nicht zurückgekehrt¹⁰⁴).



Jüdischer Friedhof Cloppenburg (zwischen Krankenhaus und Vincenzhaus)

Foto: Archiv Museumsdorf

Der Friedhof wird schon 1822, also vor der Synagoge erwähnt anlässlich einer Beschwerde der Juden, daß er durch Sandgruben beeinträchtigt und geschmälert werde. Das Amt befahl daraufhin dem Magistrat, daß „dieses dem Begräbnis unserer Mitbürger dienende Local“ erhalten, in eine anständige und regelmäßige Abteilung gebracht und vergrößert werden solle. Dies geschah dann auch, doch berechnete die Stadt der jüdischen Gemeinde die Gebühren für die Erweiterung. Das Amt beanstandete diese Gebührenerhebung, wodurch die Stadt „gar zu ängstlich für das städtische Aerarium . . . gesorgt“ habe. „Gehört die Israelitische Gemeinde auch nicht zum christlichen Glauben, dem wir uns im Allgemeinen hier anerkennen, so gehört sie mit uns doch zu derselben bürgerlichen Verfassung.“ Ein hinreichend anständiges Begräbnis sei ihr daher zu sichern. „Selbst wenn die Stadt aus älteren intoleranten Zeiten noch beweisen könnte, daß der alte Begräbnisplatz von der Stadt oder aus der Mark angekauft sey“, so bewiese das noch nichts für die jetzige Forderung von Gebühren. Später verweist das Amt noch ausdrücklich auf das münstersche Edikt über das Hauptgeleit von 1795, wonach die Kommunen verpflichtet waren, den jüdischen Gemeinden einen anständigen Gottesacker anzuweisen¹⁰⁵). Dieser Friedhof lag links vom Weg nach Stedingsmühlen hinter der Abdeckerei. 1868 versuchte die Gemeinde, neben der neuen Synagoge einen Platz für einen neuen Friedhof zu erhalten, da der bisherige zu weit und die 1823 geschaffene Einfriedigung zerstört sei, auch sei es vorgekommen, daß die Hunde der Abdeckerei Leichen wieder herausgewühlt hätten. Amt und Regierung

sprachen sich zwar gegen das Gesuch aus¹⁰⁶), doch wurde später ein Friedhof neben der Synagoge eingerichtet, der einzige Fall dieser Art im Lande Oldenburg¹⁰⁷).

Die Lehrer wechselten wegen der teilweise unerquicklichen Verhältnisse recht häufig, zeitweilig war auch kein Lehrer vorhanden. Der erste namentlich bekannte Lehrer war Leman S a c h s (oder Sachs Lehmann) aus Breslau, der offenbar nur auf der Rückreise von London nach Berlin in Nordwestdeutschland Station gemacht hatte. Er scheint aus einer angesehenen Familie gestammt zu haben, da sein Bruder preußischer Kavallerieoffizier gewesen sein soll und er selbst preußischer Wachtmeister war und eine Medaille besaß. Vorher hatte er sich in Haselünne und Herzlake aufgehalten und amtierte in Cloppenburg von 1817—1819. Von 1829—1831 hatte die Stelle des Lehrers Samuel B r a n d t aus Posen inne, 1831/1832 Joseph Selig R o s e n t h a l aus Lubsenz. Er hatte in Rüstertiel gelehrt und ging dann nach Ovelgönne. Ihm folgte 1832/1833 David C o h e n aus Inowrazlaw (später Hohensalza, Reg.-Bez. Posen), der zuvor in Ovelgönne gewirkt hatte und dann nach Zwischenahn und Westerstede zog. Dort hatte Isaak L e v y amtiert, der von 1833—1835 Lehrer und Schächter war. Er hatte Differenzen mit Wolf Leffmann Rosenthal, der ihn angeblich mißhandelt hatte. Daraufhin verweigerte er die rituelle Schächtung in dessen Hause. Rosenthal beschwerte sich beim Amt darüber, daß er mehrere Wochen kein Fleisch essen konnte. Amt und Landrabbiner versuchten vergeblich, eine Einigung herzustellen, und Rosenthal wandte sich nun an die Regierung. Levy wurde mit Strafe belegt, erklärte sich, nachdem ihm Entfernung aus seiner Stelle angedroht wurde, zum Schächten bereit, erkannte aber dieses Fleisch nicht als koscher an. Schließlich erließ der Landrabbiner ein salomonisches Urteil, indem er feststellte, das Fleisch sei für denjenigen der beiden Kontrahenten koscher, der die Wahrheit spräche. Nur wenige Tage blieb 1835 E. N a t h a n aus Hamburg als Lehrer. 1836 finden wir in Cloppenburg Abraham Ephraim S c h a b s genannt Rosenzweig, der ebenfalls aus Inowrazlaw kam. Der Nachfolger konnte 1837 hauptsächlich nur als Schächter und Vorsänger engagiert werden, da er als Lehrer wegen seiner mangelhaften deutschen Sprachkenntnisse wenig geeignet war. Er hieß Marcus Isaac S a r d i n e r und stammte aus Machowa bei Warschau. Wolff L e v y aus Altona vereinte wieder alle drei Tätigkeiten als Lehrer, Vorsänger und Schächter in der Zeit von 1838—1839, in gleicher Eigenschaft folgte 1840 bis 1841 Benjamin N a t h a n aus Exin (Reg.-Bez. Bomberg). Erst mit den beiden nächsten Lehrern konnte eine gewisse Kontinuität hergestellt werden, da sie jeweils eine längere Zeit bleiben konnten und wollten. Der Lehrer N e u m a r k aus Wittmund, zuvor in Zwischenahn und Badbergen, unterrichtete von 1841—1846, der Lehrer Isaak Salomon F a l k e n h e i m aus Vechta, Sohn des dortigen Lehrers von 1846—1854. Er war wohl unter den jüdischen Lehrern in Cloppenburg der am höchsten qualifizierte und trat dann die Stelle in Vechta an¹⁰⁸). Berichte über die schulischen Verhältnisse verdanken wir wiederum den Inspektionsreisen des Landrabbiners von 1830—1839¹⁰⁹). 1830 gab es vier unterrichtsfähige Knaben und ein Mädchen, 1834 vier Schüler, 1837 nur einen. Später (1877—1884) erteilte dann ein jüdischer Religionslehrer in Oldenburg Religionsunterricht an die

Cloppenburger Kinder, die dazu nach Oldenburg fahren mußten ¹¹⁰). 1937 mußten alle schulpflichtigen Kinder, die noch in Cloppenburg wohnten, die 1940 aufgehobene jüdische Schule in Oldenburg besuchen ¹¹¹). 1937 waren das etwa sechs Schüler.

Löningen

1. Die Familien

Es spricht für eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung dieses Ortes an der flämischen Straße, daß sich hier schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Jude Abraham J a c o b (s) niederließ. 1735 erhielt er das Geleit und starb 1747. Seine Beerdigung brachte, wie im Teil I ausgeführt wurde, seiner Witwe Unannehmlichkeiten. 1749 erhielt sie Erlaubnis zum Tabakhandel und heiratete um diese Zeit den Joseph S a n d e r (s), der seitdem auch im Geleit erscheint. 1767 und 1771 trieb er einen ausgedehnten Handel, über den schon berichtet wurde, auch war er Gläubiger des Freiherrn von der Horst zu Huckelrieden.

Er starb noch vor Erlaß des letzten Geleitsediktes von 1795, in dem seine Witwe noch erwähnt wird. Kinder hatte diese offenbar aus beiden Ehen nicht gehabt. So lohnte sich die Niederlassung eines weiteren Juden, des Philipp M o s e s († v. 1806), der ein Sohn des Moses Nathan von Rheine in Vechta gewesen ist. 1770 versuchte er vergeblich in Vechta eine Wohnung zu erhalten, danach wird er 1771 als Jude Philipp noch im Amt Vechta erwähnt. Schließlich erhielt er 1773 Geleit in Löningen an Stelle des erloschenen Geleits für Gumpert Abraham in Stadtlohn. Von seinen Söhnen lebten Lewy P h i l i p p († 1837) und Bernhard Philipp, der sich P h i l i p p s o h n nannte († 1861), unverheiratet in Löningen, letzterer als Kaufmann und Schlächter. Der älteste Sohn des Philipp Moses, Joseph, ebenfalls P h i l i p p s o h n genannt, heiratete die Tochter eines jeverschen Schutzjuden und wohnte seit mindestens 1816 in Jever. Seine Tochter war wohl Johanna, Gemahlin des bekannten Turnlehrers Salomon Mendelssohn in Jever und Oldenburg ¹¹²). Die Familie Philippsohn ist bis 1900 in Jever nachzuweisen. Philipp Moses war verheiratet mit Hanna Schwabe († 1836), die vielleicht aus einer der in Varel seit 1766 oder in Ovelgönne seit 1752 nachweisbaren Familien dieses Namens stammte. Sie heiratete in zweiter Ehe Herz S a m u e l († 1846) aus Achterding bei Koblenz, der seit etwa 1785 im Lande lebte und sich seit etwa 1800 in Löningen als Schlachter und Handelsmann aufhielt. Nach seiner Heirat ging das Geleit des Philipp Moses auf ihn über, und 1806 erhielt er wie die übrigen Juden des Münsterlandes einen oldenburgischen Schutzbrief. Er besaß nur ein kleines Haus, war verschuldet und ernährte sich nur vom Kauf von Häuten und alten Kleidern und vom Schlachten. Dazu mußte er die jüngeren von den insgesamt 16 Kindern aus der ersten Ehe der Frau versorgen. Später nahm er den Namen Samuel H e r z an.

Nicht lange nach Philipp Moses zog nach Löningen Salomon H e y m a n n aus Freren († um 1821), der seit 1784 im Geleit erscheint. Er schlachtete und handelte mit Häuten und lebte in ziemlich dürftigen Verhältnissen. Die Tochter heiratete vor 1816 David I s a c († 1857) aus „Alt bei Coefeld“.

Wenn damit Coesfeld gemeint ist, könnte er ein Sohn des Geleitjuden Isaac Salomon in Coesfeld gewesen sein, dessen Familie dort seit mindestens 1720 nachweisbar ist. David Isac lebte seit etwa 1807 im Lande, handelte und schlachtete, war aber stets unvermögend. Später nahm er den Namen **C o h e n** an. Der Sohn Jacob zog als Kaufmann nach Quakenbrück, eine Tochter heiratete nach Holland, eine andere nahm 1860 den Handelsmann und Schlachter Salomon **F u l d a u e r** († 1864) aus Almelo (Holland) zum Mann, dessen Vater mit Rahel Meybergen verheiratet war. Eine Verwandte von dieser, Zartchen **M e y b e r g e n**, lebte kurze Zeit bei der Witwe Salomons und kehrte 1865 nach Holland zurück, wohin dann auch die Witwe Fuldauer 1876 verzog. Aus ihrer Ehe ist wohl nur der 1863 geborene Sohn David hervorgegangen.

Nach dem Wegzug der Witwe Fuldauer, der letzten Angehörigen der alten Judenfamilien in Lönigen, sind Juden dort meist nur noch vorübergehend ansässig gewesen, und zwar von 1886—1895 der Amtsrichter Emil **W e i n b e r g**, 1892/1893 der Schlachter David **B r ü n e l l** und 1921—1939 der Kaufmann und Viehhändler Julius **S t e i n b u r g**, der Mitinhaber der Firma J. S. Steinburg, Viehhandlung und Schlachtereie in Haselünne. Er stammte aus Haselünne (* 1868), lebte in Lönigen mit seiner Schwester Amalie (* 1876), verzog 1939 nach den Ereignissen des November 1938 wieder nach Haselünne und starb in Hannover 1942, während seine Schwester im KZ umgekommen ist ^{112a}).

Über die Gesamtzahl der Juden in Lönigen liegen folgende Angaben vor: 1837: 12, 1840: 10, 1843 und 1846: 9, 1850 und 1855: 7, 1858 und 1861: 6, 1875: 3, 1880: 2.

2. Die Lehrer

Ein Schulmeister ohne Namen wird zuerst 1802 erwähnt ¹¹³). 1824 begegnet dann Isaac Hartog **v a n M i n d e n** aus Amsterdam, der vor seiner Anstellung als Lehrer der Kinder des David Isac in Nordwolde in Holland wohnte. In derselben Familie unterrichtete von 1826 bis 1827 Baruch **K a i m** aus Warschau, der sich zuvor an zahlreichen Orten Nordwestdeutschlands aufgehalten hatte ¹¹⁴). Er ging dann nach Lohne, während David Cohen nun von 1827 bis 1828 als Sprachlehrer für seine Kinder den Eduard **K r u s c h e v i l** aus Sachsen-Coburg engagierte.

Goldenstedt

1. Die Familien

1734 scheint sich Herz Meyer Levi für eine Niederlassung in Goldenstedt interessiert zu haben. Er wird in einem Bericht der Hofkammer an den Rentmeister in Vechta unter den vier Juden, die neues Geleit erbat, und den zwei Juden, die eine Umschreibung erstrebten, mit dieser Ortsangabe genannt, aber später nie dort erwähnt. Erst seit 1800 lebte in Goldenstedt ein Jude, Marcus **K o p p e l** († 1853) aus Barnstorf, der in der Franzosenzeit den Namen **S c h w a b e** annahm. Er besaß hannoverschen Schutz und erhielt 1814 und 1820 oldenburgische Schutzbriefe. 1805 war er durch verbotswidrigen Lumpenhandel aufgefallen. In diesem Jahr wohnte er im Haus von Flege. 1827 hatte er ein Heuerhaus am Kirchhof erworben für seine Schlachtereie und den Fellhandel. Das Amt Vechta hatte den Hauskauf des

vermögenden Juden befürwortet und sowohl wegen dieses Grunderwerbs wie auch wegen der in der Nähe der Kirche betriebenen Schlachtereiervernünftig und tolerant argumentiert und etwaige Einwände „in die alte Rüstkammer des Vorurteils verwiesen“¹¹⁵). Angesichts der noch bis nach 1800 feststellbaren, konfessionell bedingten Animosität gegenüber den Juden und der Empfindlichkeit gegen jede Beeinträchtigung kirchlicher Räume durch zu nahe Nachbarschaft von Juden zeigt dieses Verhalten einen erheblichen Wandel an. Marcus Koppel (Schwabe) hatte nur eine Tochter, die 1822 Simon Eichholz († 1867) heiratete. Er stammte aus Herlinghausen (Kr. Warburg), wo seine Familie bis zur Franzosenzeit den Namen Hone (oder Höne) geführt hatte. 1818 war er als Knecht nach Vechta gekommen. Als er sich 1827 ein Haus in Goldenstedt kaufte, wurde auch er vom Amt wegen seines Vermögens sehr empfohlen. Aber erst 1836 wurde ihm der Schutz des Schwiegervaters übertragen. 1848 besaß er Haus, Hof und ein Heuerhaus. Von mehreren Söhnen blieb offenbar nur Moses Eichholz († 1874) als Kaufmann in Goldenstedt. Wohl aus dem Nachlaß einer in Sögel verheirateten Schwester besaß er dort eine Eignerstelle. Seine Witwe zog um 1907 nach Varrel bei Sulingen, war aber noch bis 1922 steuerpflichtig in Goldenstedt. Ob die später in Delmenhorst wohnhaften Träger des Namens Eichholz, u. a. Samuel oder Semmi und Benjamin, beide noch 1920 dort bezeugt, zu der Familie gehören, ist unklar. Eine dort 1879 bis 1893 lebende Witwe Caroline Eichholz (Witwe von Simon?) könnte das nahelegen, zumal auch eine ihrer Töchter nach Delmenhorst geheiratet hatte. Doch lebte eine andere Familie Eichholz auch in Neuenkirchen, von der möglicherweise auch Söhne nach Delmenhorst zogen. Seit 1923 lebte in Goldenstedt als Viehhändler Alfred Frank († 1973) aus Brambauer (Kr. Dortmund), der zuvor in Steinfeld gewohnt hatte. Nach 1933 gelang es ihm, in Holland unterzutauchen und zu überleben. 1946 kehrte er nach Goldenstedt zurück.

Die Zahl der Juden in Goldenstedt geben die Volkszählungen an wie folgt: 1840: 12, 1843 und 1846: 10, 1850: 8, 1855: 6, 1858 und 1875: 5, 1880: 3, 1885 und 1895: 2.

2. Die Lehrer

Als Lehrer engagierte Marcus Koppel (Schwabe) für seine Enkel 1832 den Moses Hart (oder Haardt) aus London, der dort als Sohn deutscher Eltern geboren war und schon in vielen Orten Deutschlands gelebt hatte, zuletzt als Vorsänger in Barnstorf. 1833 zog der nicht sehr kenntnisreiche Mann weiter, für den Simon Eichholz als Nachfolger 1834—1835 Leyser Raphael Sorck aus Wreschen (Reg.-Bez. Posen), dann Moses Nachmann aus Rendsburg gewann. Dieser blieb in Goldenstedt, bis er 1839 nach Wildeshausen berufen wurde. Ärger hatte Eichholz mit dem letzten Lehrer Wladimir Wilhelm aus Krotoschin (Reg.-Bez. Bromberg), da dieser, obwohl aus einer strenggläubigen Familie stammend, sich 1847 taufen ließ.

Barbel

Im Saterland haben sich nur vereinzelt Juden niedergelassen. Zuerst ist in Barbel seit etwa 1806 Israel Salomon als Schlachter und Ackersmann bezeugt, der 1814 nur eine Aufenthaltsgenehmigung erhielt, also keinen

Schutz besaß. Vielleicht stammte er aus Westerstede, wo 1806 ein Joseph Salomon den Schutz seines Vaters Michael Salomon erhielt, der ab 1752 im Ammerland als Schutzjude lebte. Da in der Zählung der Juden von 1822 im Amt Friesoythe 5 Juden aufgeführt sind, hat Salomon wohl noch bis zu dieser Zeit in Barbel gewohnt ^{115a}).

Lohne

1. Die Familien

Um 1810 ließ sich Samson (gelegentlich auch Salomon) **W o l f** aus Richrath (Kr. Mettmann oder Kr. Solingen) in Lohne als patentierter Schlachter nieder, der vorher mehrere Jahre in Vechta als Knecht gedient hatte. Seit 1807 war er auch Schächter, worüber ihm 1829 der Landrabbiner ein gutes Zeugnis ausstellte. 1815 erhielt er einen Schutzbrief. Nach der Judenverordnung von 1827 dachte er daran, den Namen Rosenberg anzunehmen, behielt aber dann doch den alten Namen bei, während seine Kinder nach altem Brauch den Namen Samson führten. Seine Frau, Jette Jonas, stammte wohl aus Diepholz. Ihre Mutter Julie, Frau des Jonas Moses († 1831), und ihre Schwester Esther († 1838) lebten zuletzt in Lohne. Die Söhne, nämlich der Schlachter **W o l f S a m s o n** (bis 1887?), der Kaufmann **J o n a s S a m s o n** († 1882) und der Schlachter **S a l o m o n S a m s o n** (bis 1893) lebten offenbar alle unverheiratet in Lohne, ebenso die Schwester Blömken (bis 1888).

Von etwa 1863—1868 wohnte der Handelsmann **J a c o b L e v i S i l b e r m a n n** aus Lemförde in Lohne mit seinem Sohn Hermann Jacob. Seine Tochter war wohl Jette Silbermann, die den Handelsmann Salomon Andreas **S i m o n** heiratete. Das Paar lebte von 1868 bis 1880 in Lohne und verzog dann nach Burgdorf. Nur kurz hielten sich in dieser Zeit dort noch auf der Kaufmann **J o n a s S i e m o n** (1879) und der Handelsmann **D a v i d M o s e s** (1872—1874), der dann lange Jahre in Delmenhorst als Moses David erwähnt wird. Erst von 1921 bis mindestens 1926 ist dann der Viehhändler **E r i c h M i l d e n b e r g** in Lohne ansässig. Der 1919/1920 in Holdorf und 1926 in Lohne genannte **S i e g f r i e d M i l d e n b e r g** ist vielleicht sein Sohn.

Die Gesamtzahl der Juden in Lohne betrug im 19. Jahrhundert: 1837: 9, 1840: 7, 1843—1850: 6, 1855—1875: 5, 1880: 3, 1885: 4, 1895: 1.

2. Die Lehrer

Lohne ist der letzte der bis jetzt behandelten Orte, in dem ein jüdischer Lehrer gehalten worden ist. 1823/1824 war dies (Marcus) **H e i n e m a n n d e B a e r** aus Stolzenau. 1826 engagierte Samson Wolf als Lehrer für seine Kinder **L e h m a n n M o s e s** aus Friedrichstadt, der sich zuvor im Amt Stolzenau und im Amt Cloppenburg aufgehalten hatte, dann von Ende 1826 bis 1827 **N a t h a n S c h l e s i n g e r** aus Dresden. 1827 kam der schon in Löningen genannte **K a i m B a r u c h** aus Warschau. 1830 mußten 2 Kinder den Unterricht des jüdischen Lehrers in Vechta besuchen.

Emstek

Einen bisher nicht namentlich identifizierten Juden registriert die Volkszählung von 1852 in Emstek, der sich dort wohl nur kurz aufgehalten hat.

Damme

Von 1863 bis 1867 hielt sich in Damme Lazarus Silbermann auf, der dann in seine Heimat zurückzog. Vielleicht war er ein Verwandter der in dieser Zeit in Lohne lebenden Familie Silbermann, die aus Lemförde stammte. 1880 wird bei der Volkszählung noch einmal ein Jude in Damme vermerkt.

Neuenkirchen

Seit etwa 1864 lebte in Neuenkirchen als Handelsmann Samuel Eichholz († um 1906) aus Niederelsungen (Kr. Wolfhagen, Reg.-Bez. Kassel), der wegen seines geringen Vermögens später steuerfrei war. Sein 1867 geborener Sohn Julius Eichholz ist später nach Delmenhorst gezogen, wo er ab 1893 und noch 1920 genannt wird. Weitere Träger dieses Familiennamens in Delmenhorst könnten aus dieser oder aus der gleichnamigen Familie in Goldenstedt stammen. 1890 wird ein Dr. med. Cronfeld als steuerpflichtig in Neuenkirchen registriert. Vielleicht wollte er sich hier niederlassen, verzog aber schon im gleichen Jahr ins Preußische. Die Zahl der Juden betrug 1875 und 1880: 6, 1885 und 1895: 5.

Steinfeld

1875 verzeichnet die Volkszählung einen Juden hier. Von 1910 bis 1923 lebte in Neuenkirchen der Viehhändler Willi Mildeberg, wohl ein Verwandter von Erich Mildeberg in Lohne, und von 1921 bis 1923 Alfred Frank aus Brambauer, der dann nach Goldenstedt zog.

Strücklingen und Ramsloh

In beiden Orten vermerkt die Volkszählung von 1885 je einen Juden.

Friesoythe

In Friesoythe ist zwar schon 1751 und 1794 Handel von Juden bezeugt, doch geschah dies in beiden Fällen nur durch Knechte von Geleitsjuden aus anderen Orten. 1751 war es der Knecht und Bruder des Heymann Meyer in Cloppenburg, der wegen seines Handels von Bürgermeister und Rat zu Friesoythe belangt wurde¹¹⁶), 1794 der Knecht des Samuel Heymann in Lönningen, den die Stadt ebenfalls am Handel hindern wollte¹¹⁷). Erst sehr viel später erfolgte die längerdauernde Niederlassung eines Juden in der einzigen Stadt des Saterlandes, die offenbar von Juden lange gemieden wurde. Nach dem kurzen und nur für ein Jahr bezeugten Aufenthalt des Handelsmannes und Schlachters Bernhard Süßkind (1889), der zuvor zwei Jahre in Oldenburg gewohnt hatte, und eines namentlich nicht bekannten Juden, den die Volkszählung 1895 registrierte¹¹⁸), ist ab 1914 Friedrich Willner als Handelsmann, zeitweilig auch als Viehhändler hier ansässig gewesen. Er lebte vorher in Cloppenburg, war ein Sohn des Emanuel Willner und hatte seine Base Betty Willner, die Tochter seines Onkels Jacob Willner, geheiratet, über deren Familie im Abschnitt über Cloppenburg berichtet wurde. Sowohl durch seine väterliche Großmutter, eine Tochter jenes Heymann Meyer, der 1751 in Friesoythe gehandelt hatte, wie durch seine Mutter Henriette Rosenthal, eine Urenkelin



Familie Jacob Gerson Willner aus Cloppenburg, um 1885 in Oldenburg.

von Heymann Meyers Bruder Lefmann Meyer, stammte er von dem ältesten Cloppenburger Juden Meyer Jacobs ab. Im 1. Weltkrieg nahm sich seine Frau besonders der Kriegsgefangenen in dem Lager Schwaneburgermoor an, und zwar nicht nur der Juden, sondern auch anderer französischer und russischer Gefangener. Für die Juden hielt der Landrabbiner Gottesdienst im Lager ab. Ein Erinnerungsbuch mit Danksagungen und Fotografien der Gefangenen aus jener Zeit ist noch im Besitz der Tochter von Friedrich Willner. Er und seine Familie wurden durch die Verfolgung besonders hart betroffen. Er selbst und seine Frau kamen im KZ Sobibor um, ebenso die jüngste Tochter Hanna mit ihrem Mann Salomon Müller und zwei kleinen Kindern, in einem anderen Lager der einzige Sohn Rudolf. Die Tochter Frieda, seit 1931 mit einem Christen verheiratet, wurde noch kurz vor Kriegsende in das KZ Theresienstadt verschleppt, konnte aber überleben, und nur die 1937 nach Amerika ausgewanderte Tochter Bertha konnte der Verfolgung entgehen¹¹⁹⁾.



Aus dem Gedenkbuch für Jacob Willner in Cloppenburg
(Nds. St. A. Oldenburg, Best. 285, Nr. 123).

Dinklage

Von 1919 bis 1923 wird in Dinklage der Viehhändler Benno P a g e n e r als steuerpflichtig geführt.

Holdorf

Von 1919 bis 1920 wohnte in Holdorf der Kaufmann Siegfried M i l d e n - b e r g , wohl ein Verwandter von Erich Mildeberg in Lohne. Er zog nach Münster und wird 1926 in Lohne genannt.

Lastrup

Von 1920 bis 1923 ist in Lastrup der Viehhändler Simon J a c o b s nachweisbar, der später nach Cloppenburg zog.



Landesrabbiner Dr. Mannheimer predigt vor kriegsgefangenen russischen Juden im Lager Schwaneburger Moor. (Aus: Leo Trepp, Die Oldenburger Judenschaft. Mit freundlicher Genehmigung des Heinz Holzberg Verlags Oldenburg).

Anmerkungen zum Teil II

- ⁷²⁾ Niedersächs. Staatsarchiv Oldenburg, Best. 70, Nr. 3010 (zu 1847).
- ⁷³⁾ a) Vgl. Schieckel, Die jüdischen Wehrpflichtigen in Oldenburg)Genealogie, Jg. 20, 1971), S. 429, 432.
- ⁷³⁾ b) Zu den Namen in der Stadt Oldenburg s. Enno Meyer, Die im Jahre 1933 in der Stadt Oldenburg i. O. ansässigen jüdischen Familien (Old. Jahrb., Bd. 70, 1972, S. 36 f).
- ⁷⁴⁾ Der Vorname wird im 18. Jahrhundert vielfach auch Moyses geschrieben, aber in Zukunft einheitlich in der später üblichen Form Moses wiedergegeben.
- ⁷⁵⁾ Karl Willloh, Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, Bd. 3, S. 58.
- ⁷⁵⁾ a) Ihr Vater, Nathan Spanjer Herford aus einer Hamburger Familie, war der Adoptivsohn eines der bedeutendsten lippischen Hofjuden, Samuel Joel Herford (Michael Guenter. Die Juden in Lippe von 1648 bis zur Emanzipation 1858, Detmold 1973, S. 173f).
- ⁷⁶⁾ Über ihn s. NDB, Bd. 2, 1955 (Albert Wiedmann); Georg v. Lindern, Kleine Chronik der Stadt Delmenhorst, Oldenburg 1971, S. 93 f.
- ⁷⁷⁾ Alle Angaben über die Schicksale der Juden nach 1933 verdanke ich Herrn Dr. Enno Meyer, Oldenburg, der Material über alle Juden des Landes Oldenburg gesammelt hat, die 1933 dort gelebt haben.
- ⁷⁸⁾ H. Schieckel, Die oldenburgischen Juden in Wirtschaft und Gesellschaft im 19. Jahrhundert (Niedersächs. Jahrb. f. Landesgesch., Bd. 44, 1972, S. 282 f.).
- ⁷⁹⁾ Aus Wildeshausen? Dort lebten 1880—1900 Abraham de Haas und 1920 Bernhard und Moritz de Haas.
- ⁸⁰⁾ Aus Oldenburg oder Delmenhorst? Dort begegnen ein Levi und ein Nathan Le(e)uwarden 1867—1895.
- ⁸¹⁾ Best. 111 — 1, Nr. 231.
- ⁸²⁾ Best. 111 — 1, Nr. 238.
- ⁸³⁾ Best. 111 — 1, Nr. 250.
- ⁸⁴⁾ Händel, a. a. O. (s. Tl. I, Anm. 1).
- ⁸⁵⁾ Ebd., S. 24. — Auf S. 33 f. werden die nach 1945 noch erhaltenen Grabdenkmäler beschrieben.
- ⁸⁶⁾ Best. 70, Nr. 3008 bis 3010; Best. 134, Nr. 754. Die Berichte werden z. T. wörtlich veröffentlicht bei Leo Trepp, Die Oldenburger Judenschaft, Oldenburg 1973.
- ⁸⁷⁾ Best. 134, Nr. 782.
- ⁸⁸⁾ Best. 134, Nr. 808; Trepp, a. a. O.

- ⁹⁹⁾ Vgl. Teil I, Anm. 17.
- ¹⁰⁰⁾ Über diesen und seine Familie s. Teil I, Anm. 18.
- ¹⁰¹⁾ S. Teil I, Anm. 49.
- ¹⁰²⁾ Die Altersangaben für die Juden sind, worauf schon H ä n d e l hingewiesen hat, sehr unzuverlässig und differieren manchmal bis zu 8 Jahren. Nach einer anderen Angabe war z. B. Sara Heymann um 1742 geboren und wäre dann bei ihrem Tode etwa 95 Jahre alt gewesen.
- ¹⁰³⁾ Über diese Familie s. S c h i e c k e l , a. a. O., S. 283, 286 f., 290, 293, 296.
- ¹⁰⁴⁾ Ebd., S. 303.
- ¹⁰⁵⁾ Diese Angabe findet sich in dem um 1912 angelegten Totengedenkbuch für seinen Sohn Jacob Willner, das dessen Enkelin, Frau Frieda Meiners geb. Willner, Hundsmühlen, dem Staatsarchiv Oldenburg geschenkt hat (Best. 285, Nr. 123).
- ¹⁰⁶⁾ Bernhard Brilling, Beiträge zur Biographie des letzten Landrabbiners von Münster, Abraham Sutro („Udim“, Zeitschrift der Rabbinerkonferenz in der Bundesrepublik Deutschland, H. III, 1972), S. 41 f., 52.
- ¹⁰⁷⁾ Die Urgroßmutter des Moses Mendelssohn, des Großvaters des Komponisten, war eine Tochter des Simon Wolf Wilner (1615—1682), der als Kaufmann und Gemeindevorsteher aus Wilna vertrieben wurde und sich nach Hamburg, dann um 1670 nach Halberstadt wandte. Dessen Großvater stammte aus Prag (Gerhard Ballin, Die Ahnen des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy, in: Genealogie, Jg. 15, 1966, S. 646 ff.).
- ¹⁰⁸⁾ S c h i e c k e l , a. a. O., S. 292.
- ¹⁰⁹⁾ Über ihn und seine Familie s. a. S c h i e c k e l , Die jüdischen Wehrpflichtigen, S. 430, 496; d e r s ., Die oldenburgischen Juden, S. 288.
- ¹¹⁰⁾ Best. 70, Nr. 3008. Die Berichte von 1830, 1834 und 1837 bei T r e p p , a. a. O.
- ¹¹¹⁾ Best. 70, Nr. 3007, Fasc. 10.
- ¹¹²⁾ Best. 262—12, Nr. 316.
- ¹¹³⁾ Zum Bau der Synagoge s. Best. 70, Nr. 3007, Fasc. 10; Best. 134, Nr. 752 und 754; Best. 31—15, 107, 137, Bl. 30ff.
- ¹¹⁴⁾ Best. 140—5, 5 Js 1308/47.
- ¹¹⁵⁾ Best. 262—12, Nr. 317.
- ¹¹⁶⁾ T r e p p , a. a. O.
- ¹¹⁷⁾ S. o., Abschnitt über Vechta.
- ¹¹⁸⁾ Best. 70, Nr. 3008; Best. 134, Nr. 754. Veröffentlicht bei T r e p p , a. a. O.
- ¹¹⁹⁾ Best. 134, Nr. 752.
- ¹²⁰⁾ Best. 134, Nr. 808; T r e p p , a. a. O.
- ¹²¹⁾ Karl Peters, Salomon Mendelssohn. Ein Beitrag zur Geschichte des Turnwesens (Old. Jahrb., Bd. 58, 1959, Teil 1, S. 79 ff.).
- ¹²²⁾ a) Frdl. Mitt. von Herrn Konrektor i. E. Georg Warnking, Lönningen.
- ¹²³⁾ Best. 110, Nr. 1022.
- ¹²⁴⁾ So nach den Angaben im Reisepaß in Stadtoldendorf, Braunschweig, Gifhorn, Hannover, Hamburg, Rotenburg, Bremen, Delmenhorst, Vechta, Cloppenburg. Bis zum Antritt der Stelle hatte er in Merzhausen gelebt.
- ¹²⁵⁾ S c h i e c k e l , Die oldenburgischen Juden, S. 279.
- ¹²⁶⁾ a) Aus Barßel wurde um 1941 der aus Hamburg-Altona stammende Alex Heß deportiert. Ob er vorher länger dort wohnte, konnte nicht ermittelt werden. Vielleicht nahm er nur vorübergehend dort Aufenthalt. Ähnlich verhält es sich möglicherweise mit Hans Bieber aus Hagen in Bösel, der von dort nach Bremen zur Zwangsarbeit verpflichtet wurde und später auf dem Transport von Theresienstadt nach Auschwitz um 1943 verschollen ist.
- ¹²⁷⁾ Best. 70, Nr. 3020, Fasc. 1. Vgl. auch Teil I.
- ¹²⁸⁾ Best. 70, Nr. 3020, Fasc. 1.
- ¹²⁹⁾ Diese Zahl ist in der Übersicht bei S c h i e c k e l , a. a. O., S. 295, versehentlich nicht aufgeführt worden. — Süßkind (auch Süskind) erhielt Ende 1888 die Genehmigung, mit Jacob v. d. Rohr (auch Rhoer) in Friesoythe eine Schlachterei zu betreiben und 1889 die Genehmigung zur Errichtung einer eigenen Schlachterei in Friesoythe (Best. 230—12 A, Nr. 247, Fasc. 15). J. v. d. Rhoer hatte zuvor auch als Händler in Oldenburg gelebt, wird überhaupt nur dort in der Steuerliste geführt und verzog im Mai 1889 nach Lingen.
- ¹³⁰⁾ Nach freundlicher Mitteilung von Frau Frieda Meiners geb. Willner, Hundsmühlen. Sie hat dem Staatsarchiv Oldenburg neben dem Totengedenkbuch (s. o., Anm. 95) auch das Poesiealbum ihrer Mutter geschenkt (Best. 285, Nr. 116).

100 Jahre Eisenbahn Oldenburg - Quakenbrück

VON HERBERT SCHMIDT

Im Jahre 1875 sind in der Geschichte der ehemaligen „Großherzoglichen Oldenburgischen Eisenbahn“ (G. O. E.) zwei Ereignisse vermerkt. Zwei Eisenbahnstrecken im Oldenburger Land, die eine von Brake nach Nordenham und die andere von Oldenburg nach Quakenbrück (sog. Südbahn), wurden am 1. Oktober 1875 in Betrieb genommen. Die nachstehende Abhandlung wird sich allerdings nur mit der Südbahn, hier mit dem 1. Abschnitt, Oldenburg — Quakenbrück, befassen.

Vorgeschichte

Bereits seit 1867 wurden im alten Herzogtum mit den Strecken Oldenburg nach Bremen und Oldenburg — Wilhelmshaven die ersten Eisenbahnen betrieben. Es folgten Oldenburg — Leer 1869, Sande — Jever 1871 und Hude — Brake 1873. Da war es allzu natürlich, daß sich überall im Lande der Wunsch regte, an dem Nutzen einer Eisenbahn teilzuhaben und dafür die Hilfe des Staates für die Herstellung lokaler Verbindungen in Anspruch zu nehmen. Schon bei den ersten Eisenbahn-Planungen aus der Zeit von 1845 bis 1854 war auch das Oldenburger Münsterland berücksichtigt gewesen. Bremer Kaufleute beabsichtigten damals eine Eisenbahnlinie Bremen — Oldenburg — Leer zu bauen, mit einer Abzweigung in Delmenhorst über Wildeshausen und Diepholz nach Osnabrück, um von dieser über Vechta nach Quakenbrück auch die südlichen Teile des Oldenburger Landes eisenbahntechnisch zugänglich zu machen. Dieser Plan wurde einige Male geändert und schließlich wieder fallen gelassen. Ein Konsul Bley aus Varel empfahl später eine Eisenbahnverbindung von Varel und Brake über Oldenburg, Cloppenburg und Quakenbrück nach Osnabrück. Durch Sonderwünsche einzelner Ortschaften wesentlich beeinflusst, war man geneigt, dieser Linie derjenigen über Vechta den Vorzug zu geben. Indessen nahm die Geschichte wegen des in Heppens (das spätere Wilhelmshaven) im Entstehen begriffenen preußischen Kriegshafens einen anderen Verlauf. Der Artikel 24 des zwischen dem Großherzogtum Oldenburg und dem Königreich Preußen am 20. 7. 1853 geschlossenen Kriegshafenvertrages bestimmte das weitere Geschehen. Darin erteilte Oldenburg an Preußen die Konzession, eine Eisenbahn von dem preußischen „Marine-Etablissement Heppens“ über Varel und Oldenburg in südlicher Richtung zum Anschluß an die seit 1847 bestehende Köln-Mindener-Eisenbahn auf eigene Kosten zu bauen. Die Linienführung dieser Bahn empfahl der Oldenburger Handels- und Gewerbeverein über Wildeshausen — Vechta — Damme, weil durch diese das Ziel der Mindener Bahn auf dem kürzesten Wege erreicht, das Herzogtum in seiner größten Länge durchschritten und eine verhältnismäßig dichter bevölkerte Gegend berührt würde. Dagegen befürwortete der Osnabrücker Handelsverein die Linie Oldenburg nach Quakenbrück — Osnabrück, ein Projekt, das verständlicherweise von Quakenbrück und Bersenbrück lebhaft unterstützt wurde. Für eine Reihe